

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Frauenkloster Lichtental

Deodata <Schwester>

Lichtental, 1915

1. Geschichtliches

[urn:nbn:de:bsz:31-100395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-100395)

II. Die Fürstencapelle.

1. Geschichtliches.

Nur wenige Schritte vom Fraumünster entfernt und mit diesem durch einen gotischen Bogen mit darüberführendem gedeckten Gang verbunden, erhebt sich die fürstliche Grabcapelle, das Mausoleum des markgräflichen Hauses im 13., 14. und 15. Jahrhundert, eine der wichtigsten Gedenkstätten der badischen Geschichte. Sie verdankt ihr Entstehen Markgraf Rudolf I., wie bereits (S. 28) berichtet. Der Stiftungsbrief ist auf Pergament geschrieben und mit dem Siegel des Markgrafen versehen, das zu den ältesten noch erhaltenen gehört; er lautet:

„Wir Rudolf von Gottes genaden der alte Marggraff von Baden, thun kundt allen den, die dießen Brieff gesehen oder gehört lesen, daß wir mitt guther Betrachtung und mit guthem rhat, unser thail deß Zehenden zu Stainbach han gegeben und gebent ahn das Kloster zu Beuren uns selber zu einem selgeret lauterlichen durch Gott, durch unser Frauen Sanctae Marien ehre, und durch unser sele willen, also daß man ein Capellen da soll machen mit treyen altaren, und daß da tägliches trey gaislicher Priester sollent trey messen singen oder sprechen, unserem Herren Gott, und unser Frauen sanctae Marien zu lobe und zu ehren für unser mißethat. Von dießem vorgenannten Zehenden soll man die trey gaisliche Priester, trey Pfriündt, und trey gewöhnliche nothurfften berichten

unverzogenlichen, und waß da übrig würdt von dem vorgeannten Zehenden, damitt soll mann die Capellen beseren und auch daß Gottshauß. Wihr geben auch unsern Hove zu Sinesßheim, der da haisset des Kelners Hove, mitt allem Rechte, bayde mann und gutt, und wer da inen sizet, als wihr ihn bizher gehabt han, ahn die vorgeschribene Capellen, also daß mann von dem Hove und von dem gelt trey licht machen soll, die beyden tag und nacht sollen brennen vor den treyen altaren, und waß daran geobert, davon soll mann Kerzen auff die altar machen. Daß beschach ahn sanct Simonis und Sanct Judas abend, da von Gottes geburt warent Zwelfffhundert Jahr und acht und achtzig Jahr.

„Heran waß Pfaff Heinrich von Baden, unser Richter, Bruder Berthold Sanct Wilhelms Ordens, Herr Dieter von Lamerßheim, Herr Heinrich der Troßcheller, Herr Berthold von Greetingen, Herr Ebelin Kolbe, Herr Otti von Selbach, Ritter, Conrad unser schreiber von Pforzheim, Berthold der Plummer von Baden, Conrad von Sinnenßhaim und Stainbach.

„Der Brieff wardt gegeben, geschriben und besigelt, als da vor geschriben steht.“

Wann die Kapelle vollendet war und eingeweiht wurde, ist nicht genau anzugeben. Aus einer Urkunde von 1312 ist nur soviel ersichtlich, daß sie vom Weihbischof Jakob unter dem Fürstbischof Siboto von Speyer, geborenen Grafen von Lichtenberg und Bruder der Abtissin Elisabeth zu Lichtenal, konsekriert wurde. Wie in der Klosterkirche, so haben auch in dieser Kapelle in früheren Zeiten, wahrscheinlich in Kriegen, schwere Vergehen stattgefunden, weshalb sie einigemal rekonstruiert werden mußte, wie die Urkunden und Annalen berichten.

Einer Sage zufolge wurden einst darin zwei Menschen mit eisernen Gabeln erstochen, an welchen Vorfall noch heute

zwei im Boden eingelassene Steine mit eingemeißelten Dreizacken erinnern.

Der ursprüngliche Bau zeigte — nach einer alten Abbildung — die höchste Einfachheit im Aeußern. Das Innere wies anfangs drei, später fünf Altäre auf. Die Wände waren mit Bildern von Heiligen und Darstellungen aus der Legende bemalt, die, wie vorgesehene Reste bezeugten, eher Furcht und Schrecken einzulösen, als Andacht zu wecken imstande waren.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erfuhr die Fürstenkapelle eine gründliche Restauration unter der fürstlichen Abtissin Maria von Baden, welche auch den jetzigen Choraltaar (1503) erstellen, den Chor und die Decke bemalen und die Wände abermals mit wenig anziehenden Heiligengestalten „schmücken“ ließ.

Die Abtissin M. Agnes Polentar (1720—1726) hatte das Münster renovieren und mancherlei Reparaturen vornehmen lassen. „Unglücklicher Weise — berichtet Geheimrat Herr — kam ihre gute Meinung auch an die Fürstenkapelle und traf vorzüglich das Merkwürdigste darin, den Boden, der fast ganz mit großen Grabsteinen der daselbst begrabenen Fürsten und Fürstinnen belegt war, während die Zwischenräume von gebrannten viereckigen, schön verzierten Plättchen ausgefüllt wurden. Da es Sitte war, in dem fürstlichen Erbegräbnis Ehegatten in einer Gruft oder wenigstens in unmittelbarer Nähe beizusetzen, so waren viele Leichensteine durch das öftere Aufheben, durch Länge der Zeit, Feuchtigkeit oder andere schädliche Einwirkungen zerbrochen und der Boden sehr uneben und schadhast geworden. Um Abhilfe zu schaffen, wurden alle zerbrochenen Platten hinausgeschafft, ohne Aufzeichnung oder Wiederersatz ein großer Teil der wichtigen Denksteine entfernt und die Lücken mit Backsteinen belegt. Auf diese Weise war allerdings der Boden geebnet,

aber auch die genaue Kenntnis vieler Grabstätten für immer zerstört. Die Steinfragmente fanden ihre Verwendung bei Mauerwerken, so daß man jetzt häufig an den Gebäuden des Klosters, an Pfeilern, Staffeln, im Keller usw. Ueberreste von Grabsteinen mit Inschriften aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert antrifft.“

Um das Jahr 1740 war der Kapellenbau so schadhast geworden, daß ein Zusammensturz zu befürchten stand. Darum beschloß man „aus Dankbarkeit gegen die daselbst ruhenden Wohltäter des fürstlichen Hauses“, die ehrwürdige Stätte einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen. Es wurde neues Gebälk eingezogen, das Dach hergestellt, die Kapelle im Innern und Aeußern ausgebeffert und zugleich ein gedeckter Verbindungsgang in das (ehemalige) Krankenhaus durchgeführt.

Es könnte auffallend erscheinen, daß, wenn auch vom Jahre 1424 an keine fürstlichen Persönlichkeiten mehr in der Kapelle beigesetzt wurden und von 1669—1771 nur die Herzen der Landesherren darin ihre Ruhestätte fanden, der ärmliche Zustand dieses in der vaterländischen Geschichte so merkwürdigen und wertvollen Gebäudes nicht mehr Beachtung gefunden und man hierin keine Abhilfe getroffen. Allein die badischen Hausstreitigkeiten und die am Rhein so verheerend geführten Kriege jener Zeit, der Aufenthalt des Hofes in Böhmen, die großen Ausgaben des Klosters an Lieferungen, Leistungen, Bauten, Kriegsbeiträgen und Schatzungen von Feind und Freund, letztlich die Restauration der Kirche, der Neubau des Klosters und die dadurch herbeigeführte Erschöpfung der Finanzen mögen hinlängliche Gründe abgeben, warum für die würdige Instandhaltung der Kapelle vonseiten der Regierung wie des Klosters so wenig geschehen. Kurfürst Karl Friedrich, dem die Erforschung der Geschichte seines Hauses sehr am Herzen lag, wandte zwar alsbald nach der Säkularisation im Jahre 1803 seine Aufmerksamkeit dieser

ehrwürdigen und historisch hochwichtigen Stätte zu. Bereits waren die Vorbereitungen zu einer eingreifenden Restauration getroffen, da kamen neue Kriegsrüstungen, große politische Veränderungen, Erschöpfung der Kassen und Drangsale des Landes, die an solche Werke des Friedens nicht denken ließen. „Nochmals war bei Karl Friedrichs letzter Anwesenheit in Lichtental am 24. August 1809 von dieser Restauration die Rede; da meldeten sich bei dem edlen Fürsten die Schwächen des Alters und 1811 der Engel des Rufes in die Vollendung nach jenseits.“

In der Liebe zu Kunst und Wissenschaft und besonders zur Geschichte des fürstlichen Hauses trat Großherzog Leopold, der vierte Sohn Karl Friedrichs (1830—1852), in die Fußstapfen seines Vaters ein. Bereits am achten Tage nach seinem Regierungsantritt erteilte er dem Geheimrat Herr den Auftrag, die Restauration des Mausoleums alsbald in Angriff zu nehmen. Der kunstsinnige Fürst wandte dem Unternehmen seine volle Aufmerksamkeit zu, ließ sich die Zeichnungen vorlegen, überwachte deren Ausführung und förderte das Werk mit Rat und Tat. Die Fundamente des Baues, sowie das Mauerwerk wurden ausgebeffert und zum Teil neu erstellt. Die enge, feuchte Sakristei, zu der die heute noch vorhandene Gittertüre den Eingang bildete, ließ man abbrechen, um Licht und Luft zu gewinnen. Durch Herstellung mehrerer neuer Fenster nebst Zuglöchern sollte der Feuchtigkeit abgeholfen werden.

Die Einweihung vollzog der um das Gotteshaus Lichtental hochverdiente Pfarrer in Ruppenheim, Geheimrat Herr, am 4. November 1832 im Auftrage des Hwst. Herrn Erzbischofs Bernhard Boll, der durch Alter und Kränklichkeit verhindert war, die Weihe selbst vorzunehmen. Großherzog Leopold wohnte mit seinen Brüdern, den Markgrafen Wilhelm und Max, und zahlreichem Gefolge der schönen Feier bei

und beschenkte die Kapelle mit einem schwarzsamtenen Ornat zum Gebrauche an den fürstlichen Jahrtagen, während seine Gemahlin, Großherzogin Sophie, ein sehr kunstvoll gearbeitetes gotisches Ostensorium zu einem Kreuzpartikel nebst anderen Ornamenten vergabte. Erzbischof Bernhard aber überwies dem Kloster als Weihegeschenk den großen, reich mit Brillanten besetzten Messkelch, den er selbst vom Klerus der Erzdiözese zu seiner Konsekration erhalten hatte, mit der Bestimmung, daß derselbe bei den fürstlichen Jahrtagen am Altare Verwendung finden solle.¹⁾

Trotz aller Bemühungen war es nicht gelungen, die schädigenden Einwirkungen der Feuchtigkeit auf die Dauer zu bannen. Immer wieder und immer stärker machte sich deren schlimmer Einfluß bemerkbar, so daß man vor einigen Jahren die kostbaren Altargemälde und Bilder aus der Kapelle entfernen mußte, um sie vor weiterer Beschädigung zu schützen. Lange Zeit hindurch wurden sie in dem sog. Fürstenzimmer aufbewahrt und dort von zahlreichen Fremden und Kunstkennern bewundert. Seiner herrlichen Zierden beraubt, lag das kleine Heiligtum verödet, um nicht zu sagen verwahrlost da, indes immer wieder drängendere Aufgaben die Großherzöge in Anspruch nahmen. Wieder war es die großherzige Initiative eines kunst sinnigen Regenten, die diesem bedauernswerten Zustand ein Ende machte. Großherzog Friedrich II. beauftragte 1914 Herrn Baurat Dr. Hirsch mit der Wiederherstellung der Ruhestätte seiner Ahnen.

Gleich in den ersten Monaten des Jahres wurde das Werk mit Eifer begonnen. Vor allem sollte dem Hauptübel,

¹⁾ Auf der Patene sind die Worte eingraviert: † Bernardus . D . G . Primus . Archiepiscopus . Friburgensis . Ordinis . Cisterciensis . Consororibus . in . Lucida . Valle . M . D . CCCXXXII . Bernhard, durch Gottes Gnade erster Erzbischof von Freiburg, aus dem Cisterzienserorden, seinen Mitschwestern in Sichtental. 1832. (Erzbischof Bernhard war zuvor Konventuale des Cisterzienserklosters Salem.)

der stets wieder durchdringenden Feuchtigkeit, gesteuert werden. Darum wurde die ganze Bodenbedeckung herausgenommen, sämtliche Grabplatten mit größter Vorsicht entfernt und durch eine starke Asphaltische der Boden trocken gelegt. Ebenso wurden die in die Wände eingelassenen Denkmäler weggenommen, das Mauerwerk gründlich ausgebeffert und die Wände getüncht, worauf man die Steinplatten und Monumente genau in die vorige Lage zurückbrachte.

Die Arbeit war frisch im Gange; da auf einmal — „braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall“ durch die deutschen Lande: „Krieg! Es gibt Krieg!“ Sofort ruhte Hammer und Brecheisen, Kelle und Pinsel. Die Arbeiter wurden zur Fahne einberufen und tauschten das friedliche Arbeitsgeräte mit den Waffen des Krieges. Stille lagerte abermals über der bisher so bewegten Arbeitsstätte.

Doch nicht lange. Um den zurückgebliebenen älteren Handwerksleuten Verdienst zu verschaffen, wurde das unterbrochene Werk wieder aufgenommen und, wenn auch langsamer, doch so gefördert, daß das Unternehmen jetzt, Ende August, seiner Vollendung entgegenzieht. An den Malereien der Decke und des Chores wird noch gearbeitet. Die Altarblätter, Gemälde und Statuen, alle sorgsam restauriert, sind bereits an die früheren Plätze verbracht und schmücken wieder wie ehedem die hl. Stätte mit ihrer leuchtenden Farbenglut. Im Innern und Außern würdig erneuert, macht der Bau und seine Restauration den leitenden wie den ausführenden Kräften alle Ehre.

Ueber die drei Statuen, die die Giebelwand der Fassade schmücken, ist zu bemerken, daß sie aus dem aufgehobenen Kloster Allerheiligen hierhergebracht wurden. Die mittlere in der Höhe stellt die hl. Helena mit dem Kreuze dar, die beiden andern die Stifterin von Allerheiligen, Utta (oder

Judith) von Schauenburg, und ihren Sohn Gerungus, welcher der erste Probst dieses 1196 gestifteten Prämonstratenserklosters war. Die damals stark beschädigten Figuren wurden durch die Wiederaufstellung in Lichtenental vor dem Untergang gerettet und würdig verwertet.

Auf dem Verbindungsgang zwischen Kirche und Kapelle ist ein Muttergottesbild aus weißem Stein angebracht. Die hl. Jungfrau trägt auf dem linken Arme das göttliche Kind, in der rechten Hand eine Rose. Es ist dies die genaue Nachbildung einer Statue, die sich zuvor an dieser Stelle befand, jetzt aber ins Innere der Kapelle verbracht worden ist, um sie vor den Unbilden der Witterung zu schützen. Das Original stammt aus dem Ende des 14. oder vom Anfange des 15. Jahrhunderts.

2. Altäre und Bilder.

a) Der Hauptaltar.

Von dem ursprünglichen Hauptaltar ist nur eine holzgeschnitzte, jetzt neu gefasste Statue der seligsten Jungfrau Maria vorhanden; das Kind Jesu auf ihrem Schoße hält zwei große Schlüssel, erinnernd an die früher (S. 47) erwähnte Sage von der wunderbaren Rettung des Klosters zur Kriegszeit.

Der jetzige Hochaltar, der hl. Anna geweiht, stammt aus dem Jahre 1503. Er bildet ein sogenanntes Triptychon (d. i. ein aus drei Teilen bestehender, zusammenlegbarer Altar). Das Mittelstück weist reiches Schnitzwerk auf, während die beiden Flügel Ölgemälde auf Goldgrund zeigen. Das reiche, leichtbehandelte Maßwerk ruht auf zwei zierlich gewundenen gotischen Säulen. Die Gruppe in der Mitte stellt die hl. Anna mit einem Buche und die Mutter Jesu dar, beide sitzend, letztere mit einer Birne, das göttliche Kind auf dem Schoße haltend; zu beiden Seiten stehen die Heiligen